

Zürich

Mit dem Hund zum Therapeuten

Angststörungen bei Haustieren Sie sind traumatisiert oder hochaggressiv: Problemhunde bringen ihre Halterinnen und Halter an die Grenzen. Verhaltenstherapien und Psychopharmaka für die Vierbeiner boomen hierzulande.

Lisa Aeschlimann

Im Lockdown Anfang 2020 holen Swatee Mehta und ihr Mann in einem Tierheim im Burgund die zweijährige Lilou und die dreijährige Daisy ab. Die beiden Beagles haben ihre ersten Lebensjahre in Versuchslabors verbracht und suchen nun ein neues Zuhause. Swatee Mehta, die aus Kalifornien in die Schweiz gezogen ist, hatte bereits früher Beagles aus dem Tierheim. «Die Heimleiterin vertraute mir deshalb die komplexeren Fälle an», sagt sie. Welche Versuche an Lilou und Daisy gemacht wurden, wissen sie nicht. Klar ist, dass die beiden Weibchen traumatisiert sind. Mehta sagt: «Ich denke, Lilou hatte eine schwere posttraumatische Belastungsstörung, Daisy eine extreme.»

Zu Hause in Riehen bei Basel angekommen, verkriechen sich die beiden sofort in eine Ecke im Wohnzimmer hinterm Sofa. Und weigern sich, hervorzukommen. «Sie sassens dort und starrten uns an. Panik in ihrem Blick.» Weil die Hunde nicht in den Garten gehen, muss Mehta zeitweise sogenannte Puppy Pads, saugstarke Toilettenmatten, auf dem Boden ausbreiten.

Mehta engagiert verschiedene Hundetrainer, der Tierarzt verschreibt den Beagles ein Antidepressivum. «Aber nichts half.» Schliesslich sagt ihr Arzt, man müsse die Tiere einschläfern.

Swatee Mehta aber will nicht aufgeben, sie googelt – und findet Maya Bräm, Verhaltenstierärztin mit europäischem Diplom am Tierspital Zürich und in eigener Praxis. Bräm ist renommiert und forscht auch zur Psyche von Tieren.

Der Mischling, der sich im Bad verschanzt hat

Traumatisierte, verängstigte oder hochaggressive Hunde: Sie sind Bräms tägliche Arbeit. Zu ihr kommen die Fälle, bei denen auch Trainer und Ärztinnen nicht mehr weiterwissen. Sie behandelt Chihuahuas, die plötzlich aggressiv werden gegenüber der Halterin, Mischlinge aus dem Tierschutz, die sich im Badezimmer des Halters verschanzt haben. Oder Zwergspitze, die an allem hochspringen, stundenlang ihren Schwanz jagen, oder Hunde, die in Panik geraten, wenn sie für eine Stunde allein gelassen werden. Besonders Letzteres sieht sie seit Corona häufiger.

200 Hundeherrchen und -frauen betreut sie pro Jahr. Und Bräm hat immer mehr zu tun: Die Anfragen haben in den letzten Jahren stetig zugenommen. Das bestätigen auch alle anderen angefragten Expertinnen. Eine Stunde bei der Tierpsychologin kostet zwischen 120 und 180 Franken – Medikamente inklusive.

Nach Mehtas Anfrage fährt Maya Bräm zu Lilou und Daisy, spricht mit Mehta und ihrem Mann: Wie verhalten sich die Hunde in welchen Situationen? Wann begannen die Probleme? Was haben sie bereits versucht? Sie beobachtet das Verhalten der Hunde und macht – sofern möglich – einen körperlichen Untersuch. In einer Therapie schaut Bräm auch, wie sich der Stress der Tiere verringern und die Kommunikation zwischen Halter und Hund verbessern lässt.



Traumatisiert: Die beiden Laborbeagles Lilou (vorne) und Daisy (hinten) in ihrem Zuhause in Riehen BL. Foto: Pino Covino

Bräm gibt Lilou und Daisy fürs Erste drei verschiedene Psychopharmaka: ein Antidepressivum, ein Antiepileptikum und ein Benzodiazepin. Das Ziel: die Angst und Reaktivität der Hunde vermindern und ihre Stimmung anheben.

Reconcile – Prozac für den Hund

Lilous und Daisys Probleme sind zwar in der Ausprägung extrem, in der Behandlung aber typisch. Bräm setzt in über 80 Prozent der Fälle Psychopharmaka ein. Die Medikamente – allesamt verschreibungspflichtig – heissen Pexion, Clomicalm oder Calmivet. Pexion, ein Antiepileptikum, soll bei Geräuschphobie helfen. Das Antidepressivum Clomicalm wird bei Trennungängsten eingesetzt, und Calmivet, ein zentraldämpfendes Neuroleptikum, soll Unruhe lindern. Auch Benzodiazepine – klassische Schlaf- und Beruhigungsmittel – wie Valium oder Xanax werden regelmässig verabreicht. Viele Hundepillen sind umgewidmete Human-Arzneimittel: Prozac wird dann neu dosiert, mit Fleischgeschmack versetzt und heisst Reconcile.

In den USA macht man mit Hunde-Psychopharmaka bereits Umsätze in Milliardenhöhe. In der Schweiz kommt man nicht an Zahlen: Umsätze werden nicht zentral erfasst; die Hersteller beantworten Anfragen nicht oder schweigen zu konkreten Verkaufszahlen. Auch die Tierärzte nennen keine Markennamen. Doch der Einsatz dürfte auch hier zunehmen. Die Herstellerin des Antidepressivums Selgian beispielsweise verzeichnet einen jährlichen Umsatzzuwachs



«Psychopharmaka braucht es, wenn das Tier den grössten Teil des Tages leidet.»

Maya Bräm
Verhaltenstierärztin

von mehr als 10 Prozent seit 2019, wie sie auf Anfrage mitteilt. Die Firma Vetoquinol, die Calmivet vertreibt, schreibt, dass «die Umsatzzahlen in den letzten Jahren im unteren fünfstelligen Bereich gelegen haben». Gemäss dem Institut für Veterinärpharmakologie gibt es bei Calmivet momentan einen Lieferengpass.

Die Firma Virbac, die Clomicalm vertreibt, nennt keine Zahlen, schreibt aber: «Grundsätzlich kann gesagt werden, dass Verhaltensprobleme bei Hunden und Katzen viel häufiger angegangen und therapiert werden als früher und dass auch unterstützende Produkte eingesetzt werden.»

Doch warum brauchen Hunde immer häufiger Therapien und Psychopharmaka? Werden unsere Vierbeiner immer schwieriger, oder werden wir intoleranter, wenn der Hund sich nicht so verhält, wie er sollte? Ja und ja, sagen Expertinnen.

Gemäss Verhaltenstierärztin Andrea Heiniger von der Schweizerischen Tierärztlichen Vereinigung für Verhaltensmedizin gibt es tatsächlich mehr Problemhunde. Sie sieht das Problem vor allem im Import von Billigwelpen aus dem Ausland – die Welpenfabriken in Osteuropa sind ein boomendes Geschäft mit verheerenden Folgen für Mensch und Tier. «Wenn diese Tiere die ersten medizinischen Probleme hinter sich haben, kommen die Verhaltensprobleme», sagt Heiniger. In dieselbe Sparte fielen auch viele Tiere aus dem Auslandstierschutz – beispielsweise gerettete Strassenhunde aus Rumänien.

Ein Hund muss heute aber auch mehr können und mehr aushalten: «Die Erwartung ist, dass der Hund überallhin mitkommt und mit allem zurechtkommen muss», sagt Heiniger. Wenn Hunde von klein auf an eine hohe Reizdichte gewöhnt werden, können sie damit umgehen. Aber für Hunde, die auf dem Land aufgewachsen seien und plötzlich in der Stadt lebten, bedeute das ein grosser Stress.

Der heutige Hundebesitzer erwartet zwar mehr von seinem Vierbeiner, weiss aber auch mehr über ihn als noch vor 20 Jahren. Hinzu kommt der wissenschaftliche Fortschritt: «Wir wissen heute viel mehr über emotionale und kognitive Abläufe bei den Tieren.

Sie sind gar nicht so anders als wir», sagt Bräm. Also beispielsweise, dass auch ein Hund hochsensibel oder depressiv sein kann. Die Vorurteile gegenüber Psychopharmaka würden schwinden, sagt Heiniger.

«Die meisten sind am Anschlag»

Aber ist das alles wirklich nötig? Und wie viel davon ist Geldmachelei? «Psychopharmaka braucht es, wenn die Lebensqualität des Tieres eingeschränkt ist, wenn es den grössten Teil des Tages leidet», sagt Bräm. Sie seien immer Teil einer Therapie. Heiniger sagt es so: «Nur mit Medikamenten löst man das Problem nicht, aber es gibt eine Basis, damit die Hunde überhaupt ansprechbar sind für eine Therapie.»

Der Markt sei zu klein, als dass es sich für die Pharmaindustrie lohnen würde, hier zu investieren, sagt Bräm. Sie kennt Kundinnen, die sich Quick Fixes wünschen: ein Pilleli, und der Hund macht keine Probleme mehr. «Das gibt es, ist aber äusserst selten», sagt sie. «Die meisten Halter sind am Anschlag. Trotzdem sind sie bereit, die Arbeit zu machen.»

Ein Jahr, bis Medikamente richtig eingestellt sind

Häufig gehe es in ihren Sitzungen auch darum, die Erwartungen ans Tier anzupassen: dass man den Hund nicht zwingend ins Restaurant mitnehmen müsse, sondern ihn zu Hause lasse. Ein sehr wichtiger Schritt sei, den Hund als das zu akzeptieren, was er ist, nicht, was man gerne hätte. «Die meisten Hunde bleiben»,

wie Bräm es sagt, «ein Leben lang aussergewöhnlich», aber mit einer Therapie und Medikamenten könne man deren Lebensqualität deutlich verbessern. Daisy und Lilou werden wohl ihr Leben lang Medikamente benötigen. Nach dem ersten Besuch Bräms dauerte es knapp ein Jahr, bis sie die richtige Dosis und Kombination fand. Parallel zur Verhaltenstherapie – Bräm kam zu Beginn alle zwei Wochen vorbei – arbeitete Swatee Mehta mit einem Hundetrainer.

Lilou und Daisy machen Fortschritte. Zuerst hören Mehta und ihr Mann nachts, wie die beiden miteinander spielen. Wenig später fressen sie ihr aus der Hand, lassen sich von ihr anfassen und trauen sich aus ihrer Ecke hervor. «Wir konnten sehen, wie sie zu richtigen Hunden wurden», sagt Swatee Mehta. Bei Lilou dauert es sechs Monate, bei Daisy ein ganzes Jahr, bis sie von sich aus auf Mehta und ihren Mann zukommen. Für Mehta ein Schlüsselmoment: «Da dachte ich, jetzt geht es ihnen endlich gut.» Heute schlafen die beiden am Bettende, Mehta kann mit ihnen spazieren gehen, sie spielen und fressen gut. Gegenüber Fremden sind die beiden aber noch immer sehr zurückhaltend. Und auch in die Ferien oder auf lange Autofahrten mitnehmen kann sie die beiden noch nicht.

Heute sind Daisy und Lilou nicht mehr in Therapie, Medikamente nehmen sie aber weiter. Mehta ist Maya Bräm unglaublich dankbar: «Hätten wir Maya nicht gehabt, würden Lilou und Daisy heute nicht mehr leben. Sie hat sie gerettet.»